

# Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

## Deutschen Rundschau

Nr. 74.

Bromberg, den 8. April

1928.

### Sieg des Lebens.

Hebt eure Blicke sonnenwärts —  
Osterhell werde das dunkle Herz!  
Hört ihr die Stimme des Lebens nicht,  
Wie sie von Licht und von Hoffen spricht?  
Aus den Tiefen steigt sie empor,  
Stürmt aus des Himmels sonnigem Tor,  
Löst, was gefesselt lag und in Banden,  
Siegendes Leben jubelt: erstanden!

Knospen sprengen das Winterkleid,  
Sonne schenkt leuchtende Herrlichkeit,  
Lenzwind spielt mit spriesenden Halmen,  
Singt in jubelnden Osterpsalmen.  
Holde Schönheit steht noch verhüllt,  
Bis sich das Wunder mächtig erfüllt.  
Überall drängt es und flüstert verborgen:  
Morgen . . . morgen!

Und immer wieder der ewige Sieg —  
Leben, das aus dem Grabe stieg!  
Und immer der Gnade ewiger Ruf —  
Das Werde, das Osterwunder schuf!  
Zagst du noch? Schaue nur sonnenwärts —  
Osterhell werde dein dunkles Herz!  
Mußt nur dein Leid aus den Tiefen heben:  
Glaube und schaffe — denn du sollst leben!

Eva v. Collani.

### Der abgewälzte Stein.

Eine Osterbetrachtung  
von Alexander v. Gleichen-Ruhwurm.

Wie im letzten Kapitel des Matthäus-Evangeliums erzählt wird, kam der Engel des Herrn vom Himmel, trat an das Grabgewölbe Christi, wälzte den Stein von der Tür und setzte sich darauf, und seine Gestalt war wie der Blick und sein Kleid weiß wie der Schnee. Die Hüter aber erschrafen vor Furcht und wurden, als wären sie tot.

Der schwere Stein, der die Gruft verschloß, mußte abgewälzt werden, ehe die Auferstehung geschah; so muß er symbolisch für uns alle abgewälzt werden, wollen wir erlösender Osterstimmung teilhaftig sein. In diesem Stein ist alles Drückende, auf dem Leben Lastende zum Sinnbild geworden, das Erden schwere, das zwischen Wanderung und Erlösung liegt. Wer fühlt nicht solchen Stein, der ihm den Ausgang ins Freie wehrt? Wer fühlt nicht in unseren

Tagen Zwang und Unfreiheit, die am Aufstieg hindern, an der ersehnten Entfaltung des eigenen erlösten Wesens?

Als der Engel des Herrn den Stein von der Grabes-  
tür fortgewälzt hatte, konnte sich das Wunder der Aufer-  
stehung vollziehen. Und wie jedes Menschen schicksal in sich,  
wenn auch im kleinsten Ausmaß, die großen Symbole er-  
lebt, so mag jeder von uns voll Hoffnung der Stunde  
harren, in der ein Engel des Herrn von dem verschlossenen  
Grabgewölbe seiner Seele und seines Geistes den schweren  
Stein fortwälzt, der vor sein Hoffen und Sehnen, sein  
Walten und Wirken gestellt ist.

Dreifach spüren wir diesen Stein auf der Seele lasten.  
Zuerst der Sorgenstein, der wohl keinem erspart ist  
und dessen überwältigende Last am deutlichsten der persische  
Dichter Hafis bezeichnete, als er schrieb: „Selbst sieben-  
tausend Jahre voll der höchsten Freude und Wonne, sie  
wägen sieben Tage Sorgenzeit nicht auf.“ Von dieser Plage  
und Dual, die von den kleinen Alltäglichkeiten bis zum  
großen Leid das Leben vergiften, befreit nur die Gnade und  
läßt uns dem düsteren Gewölbe den Fuß in die sonnige Land-



schafft schreiten, aus dem Winter in den Frühlingsmorgen, aus der Angst in die Hoffnung, aus dem Zweifel in die freudige Gewißheit. Aber außer dem Sorgenstein, der in den äußeren Verhältnissen gegeben ist, bedrückt im Innern ein schwerer Stein Seele und Geist, so daß sie die Schwüngen nicht frei entfalten können. Es sind die Vorwürfe, die wir uns machen, dieses oder jenes versäumt, falsch ausgeführt oder zu Unrecht getan zu haben. Die Kirche nennt diesen Stein das Gewissen, der Philosoph die bessere Erkenntnis. Wer sich im unfruchtbaren Grübeln bemüht, wird nie mit den Dingen fertig, wer offenen Herzens den Stimmen der Geisteswelt lauscht und die lichte Gestalt des Engels sieht, der auch für ihn in heller Frühlingsnacht die Tür des Grabes öffnet, wird allein jener Erlösung zugeführt, die Dikern bringt. Es mag Kindererglaube sein, aber nur der Kindererglaube überwindet den Zweifel. Der dritte Stein, der innen auf dem Herzen liegt, aber auch von außen auf uns geworfen wird, daß wir darunter zu vergehen glauben, ist der *Neidstein*. Er stört den sozialen Frieden und den Frieden im Herzen. Neid ist das größte Hindernis, das dem Erlösungswillen der Menschheit gegenüber steht, er ist am schwersten zu bekämpfen und zu überwinden.

Der Engel des Herrn, der den Stein abwälzte, den Stein, der zum Symbol des eingeengten menschlichen Lebens wurde, war von Gestalt wie der Blitz, so sagt der Evangelist. Blitzwelt, Reinigen der Luft war also erforderlich, die Tür zu sprengen, ist heute noch nötig, um Sorgen, Selbstquälerei und Neid abzuwerfen, ehe man frei und sonnig in den Frühling gelangt. Nur in reiner Luft wirkt das Wunder, wirkt die Erlösung. Gereinigt sei der Alltag, gereinigt sei der Feiertag von allem Dürren und Bösen, von allem Hader und Zwang, die uns die Gegenwart veragisten und gegen die wir einzeln kaum aufkommen können. Den Weg aus dieser Not heraus weist die Lichtgestalt des Engels, die Klarheit, die von ihm ausging. Sie gab im frühen Mittelalter Anlaß zur Feier der Osterwittgen.

Früher verbrachte man den „großen Sabbat“ — wie der Karfreitag hieß — in dumpfer Stille, die Seelen lagen symbolisch unter dem schweren Grabstein. Aber des Nachts werden alle Kirchen feenhaft erleuchtet und die Wege, die zu ihnen führten, durch mächtige Wachskerzen in Lichterallen verwandelt. Zwischen diesen Lichterbäumen wandelte bis zum Ostermorgen die Menge auf und ab. Wenn der erste Frührotstrahl am Horizont aufstieg, riefen die Geistlichen laut über die Menge „Christ ist erstanden“, und die Menschen fielen sich um den Hals, den versöhnenden, erlösenden Osterfuß auszutauschen.

Auf welchen Engel harren aber wir? In schwerer, leidenschaftlicher Zeit, in der alles unsicher ist, die politische Entwicklung, das private Wirtschaftsleben, die Grundsätze von Ethik und Erziehung, das Recht und die Fragen des internen Familienlebens? Alles erschüttert, alles aufgestört, und jeder Lebensabend, der hätte friedlich sein können, von Wolken bedroht?

Wie uns der Stein, den die Osterfreude abwälzen soll, in dreifacher symbolischer Bedeutung vor Augen steht, so drängt auch die Klarheit des Engels in dreifacher Bedeutung auf uns ein. Seine Gestalt war wie der Blitz. Das ist Kraft und Zuversicht, daß die Luft wieder rein wird vom Gestank des unsauberen Treibens, das in wildem Auf und Ab den Tag und noch mehr die Nacht erfüllt. Das Leuchten, das von der Lichtgestalt ausging, bedeutete für uns und alle Zeit den Hauch der Schönheit und Liebe, der jedes Opfer und jede Tat umspielen soll, auf daß sie fruchtbar wirke und Segen in die Herzen sende. Drittens ströme dies Licht in uns und gehe wieder von uns aus, die wir der Osterfreude und der Erlösung dieser Weltfrühlingsfeste teilhaftig geworden sind. Der erlösende Osterfuß schließt die Zeit des Leidens ab, die mit dem verräterischen Judaskuß begonnen hat.

Die Erzählung des Evangelisten schließt aber mit den Worten, daß die Grabeshüter erschrocken wie tot hinfielen. Wer sind diese Grabeshüter im übertragenen Sinn? Es sind die Schergen einer falschen Ordnung, die das Aufstrebende, das Große, das Herrliche eindämmen möchten in den Kreis ihrer Kleinheit, ihrer Paragraphen aus Furcht vor dem Wunder. Es sind die Dunkelmänner aller Zeiten, die jeder Erlösung, jeder Freiheit, jedem Fortschritt den Weg versperren und bei denen jeder Osterfuß, jede Osterfreude vergebens bleibt. Sie wissen nur den Fuß des Judas zu benutzen. Hüten wir uns vor ihnen! Es gilt den Tag zu erleben, an dem die Oster Sonne leuchtet, die Stimmung zur Freude mit sich fortreibt und die „falschen Wächter der Burg“ erschrocken am Boden liegen.

## Die Drakel-Buche.

Eine Ostergeschichte von Eugen Stangen.

Oben auf der Berghalde, mitten in einem Gewirr von Unterholz, hoch und einsam auf einem kleinen Rasen-Dal stand sie, die Rotbuche, die der Aberglaube der guten Leute von Fichtental mit allerlei seltsamen Geschichten umspann.

Wenn ein Mädchen am ersten Osterfeiertag früh bei Sonnenaufgang, als erste von allen, allein die Halbe bestieg und durch all das Dickicht sich einen Weg zur Rotbuche bahnte, sag sie auf der nun schon moosigen und morschen Bank — die irgend ein Schwärmer in vergangenen Zeiten einmal dahin gebaut hatte — den zukünftigen Gatten sitzen.

In der Forstmeisterei drunten in Fichtental klang in der alten, holzgetäfelten Kstube helles Lachen. Die lustige Lore Benzner war auf Besuch da, band Osterkätzchenzweige für alle Basen, sicherte und ulkte und sagte neckend zu ihrer Base Hildegard Wannovius:

„Na, sag mal, Hilbe, wie ist es denn mit der Drakelbuche oben, floriert denn der alte Aberglaube noch?“

„Diese überlieferten Ostergebräuche und Aberglauben sind wohl nicht auszurotten“, lächelte Hildegard, „in einigen Gegenden geht man stilles Wasser schöpfen, hierorts geht man wohl zur Drakelbuche. Ach — Torheit! Bei solchem Aberglauben kommt nie was heraus.“

Tante Sabine strickte bedächtigt eine Nadel ab, dann meinte sie: „Du, Hildegard, solltest doch wissen, wen du liebst und wer der Richtige für dich ist!“

„Aber Tante Sabine — ich wüßte nicht?“

„Tu nur nicht so! Mich machst du nicht irr! Der Ronald Siegert —“

„Aber Tante! — War das ein echter Empörungsschrei. „Der! Der so hochmütig und eingebildet ist?“

Tante Sabine schob gelassen eine Nadel ein.

„Na, ja, Hilbe, ein Plattnerich, ein Schmutzmacher ist er nicht! Mein! Einer vom alten, echten Schrot und Korn, der schließlich immer der Herr bleibt.“

„Der Herr!“ schrie Hildegard, „so was überlebtes! Herr! Ich —“ Sie brach mit ärgerlichem Aufschlachen ab.

Tante Sabine aber ahnte ihr nach. „Gasse ihn! Das ist zwar eine verkappte, aber um so tiefer sitzende Liebel!“

Lore Benzner ordnete jetzt wundervolle rote Treibhausanemonen im violettblauen Stängelglas und lachte über die Schulter weg.

„Hilbe, ich an deiner Stelle würde doch morgen früh zur Drakelbuche gehen.“

Ehe Hilbe antworten konnte, trat der Forstmeister, ihr Vater, ein: „Hilbe, trag mir doch rasch die Briefe nach der Post, damit sie noch morgen früh bestellt werden können!“

Hildegard erhob sich und schritt leichtfüßig durchs Fichtental nach dem Postamt.

Als sie die Briefe eingeworfen hatte und sich umwandte — wer stand vor ihr? Der natürlich, den sie am liebsten ins Pfefferland gewünscht hätte — Ronald Siegert! Ronald lästete den weichen Hut mit dem Adlerstirn und sagte mit leichter Verbengung: „Wie mich das freut, Sie zu treffen, Fräulein Hildegard —“

„Fräulein Wannovius, bitte!“ — Das klang sehr spitz. Ronald Siegert lachte! „Weshalb? Das klingt so unherzig, zum Herzerkalten förmlich. Gassen Sie mich immer noch?“

Hildegard Wannovius wurde sehr rot; — jedoch sehr damenhaft sprach sie: „Gassen? Dazu hätt' ich keinen Grund! Ich wehre mich nur gegen — Ihr Herrenum!“

Ronald Siegert lachte aufreizend und übermütig: „Und alles Wehren spornt das Begehren! Reizend siehst du aus, Mädchen, so als zornmütige Pallas Athene! So liebe ich dich nur noch mehr.“

Einen Augenblick stand Hildegard wie angedonnert, dann maß sie ihn mit einem einzigen Blick von oben bis unten. „Vergnügte Feiertag!“ rief sie voll Hohn, wandte sich jäh und schritt rasch seitab nach der Forstmeisterei.

Ein heller Zodler tönte ihr nach. —

Am anderen Morgen säubte ein schmaler, goldener Rand die feine Wolfensicht am Horizont — es war noch ganz in der Frühe —, da schritt eine Mädchengestalt flinkfüßig der Berghalde zu. Etwas Nachdenkliches lag in Hildegards Gesicht, — und doch um ihren Mund etwas Mutwilliges. Wenn sie wirklich einen Menschen unter der Drakelbuche sitzen sah? Wen wohl — wen? —

Merkwürdig, — ein leichter Schauer flog ihr über den Rücken, als sie ins Dickicht trat. So still war's rundum — nur ein kleines Rinnal gluckte und plätscherte mit feinen Silberwellchen talabwärts. Hildegard übersprang es. Jetzt wurde das Buschwerk höher. Ein paar Schritte weit herrschte Dunkelheit. Aber nun glimmerte Licht auf. Ein erster blaßgoldener Sonnenstrahl flog über die Halde. Da leuchtete auch schon die Blutbuche! Hildegard teilte die letzten.



trennenden Zweige und trat hinaus auf das kleine Rasen-Dval. Da erstarrte sie — jemand sah da auf der Bank, — der Dorfschold! Der Trunkenbold, der Fährich-Mante, der schon im Zuchthaus gefessen hatte, von dem man sich erzählte, daß er einsame Frauen angefallen habe! Vielleicht sah er hier, weil er dem alten Aberglauben zufolge annahm, es könnte ein einsames Weibweien kommen. Fährich-Mantes widerlich müßtes Gesicht grünte aus struppigem Bart heraus Hildegard entgegen. Das Grinsen wurde ein gieriges, tierisches Lachen. Da kam Leben in Hildegard. Sie wandte sich in wilder Flucht, schrie, kämpfte sich vorwärts, geheht von furchtbarer Angst, — übersprang das Rinnsal, knickte ein — und kühlte sich umschlossen von zwei starken Armen. Wie ein sterbendes Reh blickte sie empor. Ach — Bision — Osterzauber? —

Das war ja — Ronald Siegert.

„Hilbe! Meine Hilbe! Ich schütze dich — fürs Leben!“  
„Tat das wohl — dieses Geborgensein! Sie konnte ja gar nicht anders als ihren eigenwilligen Kopf ganz demütig an seine Schulter legen.“

Später erfuhr sie freilich, daß der Drakelbuchenschreck eine abgekartete Geschichte, ein Schelmenstück Ronalds gewesen war. Aber wäre sie anders zu ihrem Glück gekommen? — Mädchenherzen sind sich so oft über ihre Empfindungen nicht klar. Tante Sabine hatte ganz recht, so oft verkappt sich die aller tiefste Liebe unterm Haß.

## Der Eierschieber.

Eine Osteranekdote von Carl Ferdinands.

Im Rheinland besteht ein alter Osterbrauch; die Kinder treiben mit den hartgekochten bunten Otereiern eine Art Glücksspiel, das eine schlägt mit der Spitze seines Eies auf die Spitze des gegnerischen Eies, eins von beiden zerplatzt hierbei und gehört dem, dessen Ei ganz blieb. In der richtigen Gegend, um Bonn, Köln und am Niederrhein, gibt es Jungen, die mit diesem „Tippen“ dreißig und vierzig Eier gewinnen, aber sehr selten so viele, denn schließlich geht auch die härteste Schale einmal zu Bruch, so daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. In der schlimmsten Zeit, als Frau Waluta herrschte und ein Ei Tausende, Zehntausende oder Millionen wert war, wollte einer, daß sie doch in den Himmel wüchsen und ihm Milliarden in den Schoß würfen, was aber schließlich nicht geriet.

Damals hauste in einem Dorfe auf dem Vorgebirge zwischen Köln und Bonn, das nicht an der Eisenbahn liegt, ein Mensch namens Stabinsky, der irgendwie mit der Besatzung gekommen war, wenig arbeitete und mit seiner verschüchterten Frau und seinem fixen, zwölfsährigen Sohn Michel allerhand Geschäfte betrieb, hinter die man nicht recht blicken konnte. Der Michel, bei der Dorfjugend, die gutmütig war wie alle rheinische Jugend, gelitten, ohne daß er gerade gute Freunde gehabt hätte, kam am Ostersonntag mit einem grünen Ei, schob sich an eine Gruppe kippender Jungen heran, sah dem Spiel eine Weile zu und tat schließlich mit. Der Erfolg war ungeheuerlich, er gewann in kurzer Zeit alle Eier, die seine Mitspieler bei sich hatten, seine Taschen strotzten wie Milchserkel. Man sagte ihm ins Gesicht, daß er ein Lege-Ei genommen habe, aber Michel frauste die niedrige Stirn, sträubte seinen dichten, schwarzen Haarschopf und wies mit einer großen Geste, wie ein Volksredner, diese schneidende Verdächtigung ab; zum Beweise zeigte er auch sein Ei, ließ sogar zu, daß es genau betrachtet, sogar in der Hand flüchtig gewogen wurde. Und es war wahr, die Sachverständigen konnten an dem Wunderer keinen Fehlfinden. Die Schale war echt, es hatte das nötige Gewicht und auch eine Verletzung zeigte sich nicht. Da mußten die Mitspieler betrübt abziehen und dem Michel ihre sechsundzwanzig Eier lassen; das war noch vor dem Hochamt, und Michel verschwand eiligt.

Ehe das Amt richtig anfing, hatte er mit seinem Mirakel schon hundertdreißig Eier; nachher, als die Kirche aus war, blühte in dem wohlhabenden Dorf noch hier und da sein Weizen, und es stieg die Strecke auf zweihundertvierunddreißig. Nachmittags, als die Heimot ausgeplündert war, verlegte er sein Geschäft in die umliegenden Dörfer; hatte er die Taschen voll (er nahm sich auch, wie damals üblich war, einen alten Kuckuck mit), so raste er nach Hause und brachte die Beute in ein Verborgnis. Dem Vater Stabinsky sollte von der Finanzoperation seines Sprößlings durchaus nichts erfahren, da dieser das Geld, was er zu erlangen hoffte, in besonderer, dem väterlichen Eingriff entzogenen Weise anlegen wollte; Vater Stabinsky war nur auf dazu gewesen, vermittelte einer alten verrosteten Blumenpflanze, die der ehrliche Michel irgendwo aufgehabelt hatte, heißes Paraffin durch ein kleines, haarfeines Loch in das vorher ein wenig ausgevogene Innere des Eies zu besorgen, was nach einem sorgfälligen Versuche diesem Er-

zeugnis des Hühnervogels eine verruchte Härte, Elastizität und Dauerhaftigkeit verlieh.

Als Michel im Kaninchenstall abends seine Sammlung betrachtete, waren es unzählige Eier, Eier nicht nur aus seinem Heimatdorf, sondern auch aus Gemmerich, Bockdorf, Brenig, Rössberg, Merten, der halbe Landkreis Bonn war da vertreten. Aber wie das höllische Spiel das mit sich brachte, keines ganz, alle mit zerklüfteter Schale, so daß sie sich im besten Falle nur ein paar Tage halten konnten. Als er nun am folgenden Morgen den Raubzug fortsetzen wollte und seine Hoffnungen bereit waren, auf hundert Grad zu steigen, zeigte es sich, daß ein jäher Umschwung in der Konjunktur eingetreten war. Sobald er mit seinem grünen Wunderer kam, lachten ihn die Jungen aus und riefen ihm anzügliche Reden nach. Michael schloß daraus mit Recht, daß auch in Gemmerich, Bockdorf, Rössberg und Merten kein Geschäft mehr zu machen und daß in der ganzen Umgegend ein übles Gerücht entstanden sei.

Er ging also in den Kaninchenstall und überlegte, ahnte aber nicht, daß auch die ganze Dorfjugend, alle Jungen, die seine Opfer geworden waren, zusammen saßen und überlegten. Und die hatten im Hause nebenan einen scharfen Beobachter, der ein Rad besaß und zu melden bereit war, wenn Michel sich aufmachte. Denn das war klar, er wollte die Eier, die damals einen tüchtigen Wert besaßen, verkaufen; soweit konnte man ihn. Man wußte nur nicht, ob Vater Stabinsky mit im Bunde sei.

Wie nun in der Frühe des nächsten Morgens Michel, ehe sein Vater erwacht war, mit einer schweren Kiepe in der Richtung nach der Eisenbahn sich durchs Dorf schleichen wollte, hinderte ihn daran niemand. Kaum war er aber um die Ecke, rannte die ganze Jungenschaft hinterher, man ließ ihn durch den Wald bis dicht vor das nächste Dorf laufen, denn ein Ei hat schließlich auch sein Gewicht. Da plötzlich stehen rechts und links und vorn und hinten handfeste Jungen mit Masken vor, stillschweigend zieht man dem Überraschten, Kreischenden, Tobenden die Hufe aus, und nachdem man ihm aus der Ferne noch den üblichen Rat: „So, nun fahr' nach Bonn!“ zugerufen hat, verschwindet man mit dem kostbaren Kleidungsstück in den Wald.

Trotz des laulichten Wetters konnte sich Michel mit seiner Kiepe ohne Weinbekleidung in den dichtbewohnten Dörfern an der Eisenbahn nicht sehen lassen, er trat daher den Rückzug an, keuchender als vorher, da er so früh wie möglich nach Hause wollte. Wenn ein Mensch kam, duckte er sich ins Gebüsch, und durchs Dorf sprang er wie ein gebehter Fuchs. Schließlich kam er an und fand an der Tür seine Hufe vor, allerdings ohne das grüne Wunderer, das in der rechten Hosentasche gefessen hatte und der unbegrenzten Möglichkeiten wegen mitgenommen worden war; nun besaß es die feindliche Jugend und untersuchte sein Inneres.

Da beriet sich Michel mit seinem Vater, aber der fürchtete die Nachbarschaft und wollte die kostbare Last auch nicht fortragen, die Frau erst recht nicht. So ließ es durchhalten und nicht verzweifeln und essen, essen, essen. Es verlautet aber, daß Stabinsky's nachher jahrelang keine hartgekochten Eier sehen mochten.

## Oster-Bräutfahrt.

Skizze von Hans Janzon.

Es will lange nicht still werden vor der Oternacht. In den Büschen knistert es wie brennendes Reisig. Rotkehlchen und Drossel sehen immer noch eine Strophe an. Das Wasser gurgelt, und die Rheintiesel, die das Hochwasser ans Ufer spülte, klippen und kippen, als wenn Otereier aufgeschlagen würden. Kein Mensch weiß auch, was der Rhein mit den Weiden hat. Es scheinen aber fröhliche Gesichtchen zu sein, die er den grauen Strumwelfköpfen erzählt.

Klaus Steffens löste den ältesten und schwersten Kahn von der Kette, stieß in den Strom und arbeitete auffallend lange mit der Stange. Es war, als hätte er Angst vor dem Hinfegen, denn in jeder Tasche seiner blauen Sonntagsjacke hatte er drei buntgefärbte Eier. Da mußte er achtgeben beim Hinfegen. Wie aber erst beim Rudern!

Klaus zog die Stange ein, machte die Beine breit und setzte sich auf die Ruderbank. Es gelang auch, ohne daß ein Ei entzwei ging. Die waren freilich in Gründonnerstagswasser gekocht und so stark, daß, wenn er mit dem linken Zeigefinger das Ohrzäpfchen in den Gehörgang drückte, das Ei in die rechte Hand nahm und es mit der Spitze gegen die Schneidezähne tippte, es einen Klang wie von einem Rheintiesel gab. Ja, die Eier, die der Klaus zum Tippen aufgestrichelt und mit allen Schikanen hergerichtet hatte, waren so stark, daß man damit einem ein Loch in den Kopf schlagen konnte. Ob sie aber nach der Fahrt über den Rhein zum Tippen taugten, das — stand auf einem anderen Ruderbrett.



Der Rachen ruckte und schüttelte heftig. Er war lang, breit und schwer, roch nach Teer und Fischen und hatte achtern noch einen Kasten, der ihn leicht aus dem Gleichgewicht brachte — kurz, es war ein alter Knochen, der erst in der Strömung ins „Gewalt“ kam. Bis dahin mußte der Klaus bald etwas nach links, bald etwas nach rechts rutschen, damit er nicht umkippte. Es war fast ein Wunder, daß dabei die Eier heil blieben. In der Strömung aber und beim Rauschen des Wassers klangen sie lang nicht mehr so spitz, als der Klaus sie an den Zähnen probierte.

Nachdenklich steckte er sie wieder in die Taschen und spreizte die Ruder, die er in der Strömung für einen Augenblick eingezogen hatte, wieder ins Wasser.

Auf dem letzten Ball hatte auch der Höfers Jupp sechs- mal mit dem Venchen getanzt. Daraus ließ sich nicht erkennen, mit wem das Mädchen „gehen“ wollte, obwohl der Klaus manchmal meinte, daß ihn das Venchen lieber hätte als den Jupp. Aber der Höfer ist nicht nur Bauer, sondern auch Müller. Das wiegt allerhand, wenn auch der Klaus fast genau so viel Land bekommt und die Fischerei eigentlich nur so nebenbei betreibt. Aber soll er, der Schiffer, sich von dem Jupp, dem Müller, foppen lassen? Was der kann, kann er längst, und wenn der meint, er könne mit sechs Eiern in der Tasche über den Rhein rudern, dann kann er — Klaus Steffens — das auch!

Schlimm ist es ja, daß auch das Venchen um den Handel weiß. Die Villa hat es der Freundin verraten, daß der Klaus und der Jupp um das „Gehen“ mit ihm kippen wollen. Das hat dem Venchen zuerst nicht gefallen. Aber dann hat es gelacht und zur Villa gesagt: „Daß sie nur kippen, wenn's ihnen Spaß macht. Ich weiß ja, wer mogelt, und — mit 'nem Eier tänzer geh' ich nit!“

Was ein Eier tänzer ist, wußte der Klaus. Das war ein Schwindler, ein Wichtigtuer, ein Prahlhans, ein Vernecker, ein Schwächer — kurz einer, der schön tat, auf den man sich aber nicht verlassen konnte. Was aber meinte das Venchen mit dem Mogeln?

Ei ja, beim Kippen gab's ja allerhand Kniffe. Schließlich — die Eier nur einfach aufeinander schlagen, konnt' ja auch jeder. Was aber so'n richtiger Kipper war, der erkannte das Ei schon am Klang, und wie sich die Ringkämpfer in der Rirneschube erst 'mal die Hand gaben, um am Druck die Kraft des anderen zu verspüren, und die Plätze wechselten — so tauschten auch die Kipper zuerst ihre Eier aus, probierten sie an den Zähnen und sahen dabei einander so stramm in die Augen, daß es keinem bei der Eierprobe einfallen sollte, das Ei des Gegners bei dieser Gelegenheit an den prüfenden Zähnen zu verletzen. Und wenn dann einer dachte, das Ei des anderen sei vielleicht doch um einen Klang schärfer als das eigene, schlug er ihm einen Tausch auf dem Rücken oder unter dem Sackloch vor.

Meinte das Venchen das mit dem Mogeln? Oder meinte es ein Gipfel? Oder ein seitliches Einschlagen des Eies oder ein heimliches Nachhelfen mit dem Daumennagel?

Klaus Steffens zog noch einmal die Ruder ein und kratzte sich am Ohr. Sapperlot! Wie sollte er, ohne die Eier zu verletzen, bei diesem Wellengang nur aus der Strömung kommen? Das rillte und schlug wie silberne Schaufeln im Mondschein. Da hieß es mit aller Kraft rudern. Und die Eier? Da durfte er ja nicht wagen, die Füße aufzustemmen und sich auf der Ruderbank zu heben. Aber ohne das ging's nicht, da mußte er schon halb stehen und sich weit hintüberlegen, wenn er den alten Knochen aus der Strömung bringen wollte. Aber wie sollte er das machen, wenn er wie auf Eiern saß? Also — er mußte mogeln, oder die Eier waren hin. Soll er sie in den Fischkasten legen, wenigstens so lange, bis er aus der Strömung ist? Aber wäre das nicht auch gemogelt?

Als der Klaus noch sinnierte, ruderte in seiner leichten „Möwe“ und mit lautem Hallo der Jupp Höfer vorbei.

Donnerkehl! Wie kommod und ganglich der aus der Strömung strich, der Müller, die Landratt! Der saß gewiß nicht auf Eiern!

„Se, Jupp“, schrie der Klaus und fuhr vom Sitz, daß sein Rachen schaukelte. „Wo hast du die Eier?“ „Im Kock, wie sich's gehört“, gab der Jupp zurück. „Und wo hast du den Kock?“

Keine Antwort. Der Jupp war vorbei. Aber der Klaus hatte doch gesehen, daß der Müller in Hemdärmeln ruderte, der Moaler, der Schwindler, der Eier tänzer!

Nun ging auch der Klaus ins Zeug! Moacht's knaden — knitsch, knatsch! Aber das kam nicht allein von den Eiern. Das kam auch von den Rucknähten; denn jetzt galt's, den Eier tänzer zu überholen und ihn mit Wasser zu taufen! Und das geschah so gründlich, daß der Klaus auch ohne Kippen und Mogeln das Venchen bekam.

Der Jupp hatte freilich gemogelt wie der „Swinegel“ in der Zabel beim „Wettloven“. Aber am Rhein zog das nicht. Der Klaus hatte ihn, noch ehe er den Kock, den er sorgsam mit den Eiern unter der Ruderbank verstaft hatte, anziehen konnte, so gründlich mit der Wasserhülle, mit der

sonst der Rachen ausgeleert wurde, gefaßt und gesäubert, daß es für ihn keinen Zweck mehr hatte, zum Venchen zu gehen.

## Nicht gefundene Ostereier.

Von Fritz Müller-Partenkirchen.

Ich glaube, wir können uns alle an ein Ostern erinnern, da Mutter die Ostereier im Garten allzu gut versteckte. Als der Jubel des Suchens und Findens um war, zählte man nach: „... sechzehn, siebzehn, achtzehn, et, da fehlen ja noch zwei von den zwanzig Eiern, die der Osterhase versprochen hatte.“ „Mögen sie“, dachten einige von uns Kindern und aßen ruhig die verbliebenen Eier. Aber andere fingen nun erst recht zu suchen an, fast sieberhaft, als wenn die fehlenden zwei Eier plötzlich wichtiger geworden wären als die achtzehn übrigen. Manchmal fand man sie auch schließlich, und in der allgemeinen Freude sagte Mutter: „Nein, wie sie der Osterhase auch nur da hat hingelassen können.“ Manchmal aber blieben sie auch unentdeckt, die beiden Eier.

Und nun geschah das Sonderbare. Später wenn wir durch den Garten gingen oder durch den Hof, so glitt der Blick nachdenklich in die Rinde, wir nickten und wir dachten: „Ja, ja, da irgendwo, da müssen noch zwei Eier liegen, zwei vergessene Ostereier.“ Und so oft wir durch den Garten gingen, immer wieder dies Glimmen. „Im, die beiden Eier damals...“ Und als wir größer wurden und nicht mehr an Osterhasen glaubten, ja, als wir schon Männer mit respektablen Bärten waren, weiß Gott, wir konnten nicht durch diesen Garten gehen, ohne wehmütig-freudlich abzuschweifen in die schöne Kinderzeit: „Ach ja, die beiden nicht gefundenen Ostereier, wie war das damals doch...?“

Und aus den beiden nicht gefundenen Ostereiern ließen allerlei Geschichten auf, Geschichten mit lieben, tröstlichen Klängen, die wir so gut brauchen konnten in der dünnen Zeit. So ist es dann gekommen, daß die beiden nicht gefundenen Ostereier viel, viel fruchtbarer wurden als hundert Ostereier, die programmgemäß gefunden wurden. Und was das Allerwonderbarste ist: Die Erfahrung an den beiden Ostereiern ließ sich übertragen, ließ sich übertragen auf die Liebe, auf die Freunde, auf die Wünsche unseres Lebens — die nicht erfüllt wurden uns die fruchtbarsten und die liebsten.



### Auflösung der Rästel aus Nr. 71.

Säulen-Rästel:

		T				H N				U	
		T		N		C E		A G W		A	
A	A	U	L	N	N	O	N	D	R		
D	T	A	E	E	I	T	E	N	E		
L	S	L	M	S	L	A	S	A	I		
U	A	H	A	I	O	L	S	P	R		
F	R	O	H	E	S	F	E	S	T		

= Frohes Fest!

Rahmen-Rästel:

Z									F
G e s e l l e									
n					a				
t					s				
n					c				
N e u j a h r									
r									e